

MAGAZIN



Pfadfinder-Insignien seit 100 Jahren: Lilie und Wahlspruch (oben), Kluft (rechts) und die bunten Halstücher (unten)



Die Rudelscouts

Lernprinzip Lagerfeuer – die Pfadfinder feiern hundertsten Geburtstag / Von Franz Schmider

Es ist, als hätte jemand vor einhundert Jahren die Zeit angehalten: In der Mitte des Platzes der Mast mit dem Wimpel, die schwarzen Jurten in Gruppen eng nebeneinander aufgebaut, der Briefkasten für die Lagerpost, die Duschkabine aus einem Sichtschutz über einem Lattegestell, darüber an einer Stange befestigt eine Gießkanne, die Wäscheleine, auf der verschwitzte T-Shirts und nasse Hosen trocknen. Und die Feuer, die an vielen Stellen glimmen und deren Rauchschwaden dünn über dem ganzen Platz liegen und den typischen Duft verbreiten, der tief in den Kleidern steckt. So sieht ein Pfadfinderslager aus, so sah es immer aus.

Freiheit riecht hier nach Gras und Lagerfeuer. Abenteuer klingt wie plätscherndes Wasser und das Rauschen des Windes in den Bäumen. Das Quäken der Playstation ist weit weg und kein Handy dudelt. Draußen sein, sagen Jana und Elena, das ziehe sie hin zu den Pfadfindern. Und der Zusammenhalt der Gruppe, dass man alles gemeinsam macht. „Wenn man sich in der Gruppe

wohl fühlt, dann ist es cool“, sagt Jana – und die Umstehenden nicken zustimmend.

Drinne, in der mehr oder weniger gediegenen Küche, mag der Satz gelten, wonach viele Köche den Brei verderben. Hier draußen ist das anders. Die Soße köchelt über dem offenen Feuer, einer drückt

noch Tomatenmark hinein, bis die Tube nichts mehr hergibt, einer bringt noch etwas Sahne und rührt sie unter. „Hat schon jemand mal probiert?“, fragt Lukas in die Runde – ungläubig schauen sich alle an, schütteln den Kopf. Dennoch liegt Zuversicht und Gelassenheit in den Blicken. Das wird schon. „Wir haben noch nicht so viel Erfahrung“, meint einer entschuldigend. Ein verlegenes Lächeln huscht über die Gesichter.

Pfadfinder sind zwischen 13 und 16 Jahre alt. Die Älteren nennen sich Rover, die Jüngeren Jungpfadfinder, die ganz jungen Wöflinge. Mit sieben kann man Wölfling werden. „Wir hier in Gundelfingen haben für Wöflinge eine Warteliste“, sagt Anna Mallmann. Die 40-Jährige ist im Hauptberuf Krankenschwester, im Ehrenamt gehört sie zum Vorstand des Pfadfinderstammes Rochus Spieker, Mitglied in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg, DPSG. Der Pfadfinderstamm Gundelfingen nördlich von Freiburg gehören 104 Jugendli-



che an, dazu 18 Leiter. Anna Mallmann nennt die Zahlen mit einem hörbaren Stolz. Der Andrang ist auch eine Bestätigung für die geleistete Arbeit. Vielleicht sogar die größte.

Steffen Hauff ist jetzt 27 und Leiter einer Pfadfindergruppe. Angefangen hat er als Wöfling, und Gruppenleiterin war Anna Mallmann. „Das ist natürlich neue Motivation für mich, zu sehen, was aus den Menschen geworden ist, was für patente Leute das sind. Das ist toll“, sagt Anna Mallmann. Steffen Hauff nimmt das Kompliment gelassen hin. Er arbeitet inzwischen in Düsseldorf, wollte sich aber das Stammeslager auf keinen Fall entgehen lassen.

Die Pfadfinder erfreuen sich einer wachsenden Beliebtheit, bestätigt Michael Scholl, Sprecher des Bundesverbandes der DPSG. Derzeit sind es 95 000 im größten der fünf Verbände im Ring deutscher Pfadfinder. Etwa tausend Kinder kamen im vergangenen Jahr hinzu. Das entspricht dem Trend der vergangenen Jahre. *Fortsetzung nächste Seite*

Wo es die Chance gibt, ziehen eben doch viele Jugendliche wahre Abenteuer jenen in der virtuellen Welt vor. „Die meisten kommen so im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren“, sagt Scholl. „Die eine Motivation ist, dass sie Abenteuer erleben, mit Gleichaltrigen Zeilen gehen und überhaupt einmal von zu Hause weg sein wollen.“ Die zweite ist, dass sie über die Pfadfinder „Freunde finden und Freundschaften pflegen wollen“.

Die Gundelfinger Pfadis haben sich zu einem Stammeslager versammelt, das machen sie nicht so oft. Normalerweise sind die Gruppen einzeln unterwegs, die Wöflinge auf Hütten, die Jungs auf kleineren Zeltlagern, die Pfadis auf größeren Rad- oder Kanutouren, „und die Rover gehen auch mal richtig weit weg, auf große Touren, zum Beispiel zum Sinai“, wie Linus voller Hochachtung sagt – und in seiner Stimme klingt auch etwas Erwartung durch. Linus wird im Sommer zu den Rovern wechseln. An einem Punkt weiß er auch schon, was ihn erwartet: „Da muss ich mich völlig neu in der Gruppe orientieren.“

Sozusagen hinten anstellen. Das sei jedes Jahr der Fall: Im ersten Jahr zählt man zu den Kleinen, im dritten zu den ersten Hasen. „Da wechseln die Rollen, die man hat, das ist nicht so eingefahren wie in Gruppen,



Ein Tor für den Sieg, drei Punkte für das Gruppengefühl: Fußball mit verbundenen Augen und mündlicher Fernsteuerung von der Außenlinie im Lager der Gundelfinger Pfadfinder.

FOTOS: FRANZ SCHMIDER

Warum ich ein Pfadfinder bin

Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten, gibt es in Massen, auch hier in der Regio. Vielleicht kein überwältigendes Angebot an Kneipen und Discos, aber Vereine für Jugendliche sind keine Mangelware. Kirchliche und nicht kirchliche Verbände, Sportclubs, Musikvereine, alle locken mit tollen Offerten und abwechslungsreichem Angebot. Warum ich nun ausgerechnet Pfadfinder bin? Ganz einfach eigentlich: Die Pfadfinderbewegung ist einzigartig und Teil davon zu sein ein tolles Gefühl. Ich kann hier genau das einbringen, was ich kann und bin trotzdem kein isolierter Einzelgänger. Die ganze Philosophie der Pfadfinder baut darauf auf, die Fähigkeiten jedes Einzelnen zu verbinden, zu fördern und so zusammenzufügen, dass eine Gruppe Hervorragendes leistet. „Look at the boy“ nannte der Gründer Baden-Powell das, schau dir jeden genau an, statt alle über einen Kamm zu scheren. Und das erlebe ich ständig. Aus dieser Einstellung entsteht eine große Toleranz und Offenheit, niemanden zu verurteilen, Jedem eine Chance zu geben.

Auch andere Prinzipien der Pfadfinderei halte ich für weniger belächelnswert als ein Außenstehender. Einer Oma über die Straße helfen, ist zwar als Aufgabe selten gefragt. Aber: Hilfsbereitschaft ist an der Tagesordnung und eine Selbstverständlichkeit für einen engagierten Pfadi. Jeden Tag eine gute Tat? Das klingt romantisch und idealistisch, gemeint ist dieser Anspruch allerdings eher symbolisch. Viel mehr, als im Kalender die Tat abzuhaken, gilt es, die Augen offen zu halten nach Möglichkeiten, etwas Gutes zu tun. Natürlich vermittelt jeder Jugendverband im Idealfall ähnliche Werte. Aber die Internationalität der Pfadfinder-Bewegung macht sie weltweit effektiv, und ich genieße es, in einem großen Lager Pfadis aus Frankreich oder Polen, manchmal sogar aus Afrika oder Amerika zu treffen und mich mit ihnen auf der Basis der gemeinsamen Leidenschaft auszutauschen. Denn die Bewegung ist nicht an das Christentum gebunden, es gibt uns auch in Israel und Arabien. Was „uns“ also ausmacht? Wie es in einem Lied heißt: „Einsatz und Persönlichkeit, das ist für mich der Sinn, und das ist auch der Grund, warum ich Pfadfinder bin.“ Und bleibe.

Niklas Ehrentreich ist 18 Jahre alt, Pfadfinder seit fast zwölf Jahren im Stamm St. Joseph Brombach in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG)

wie immer unverändert zusammenbleiben.“ Zum Beispiel der Schulklasse. Festgelegte Rollen sind gerade für Jugendliche schier unüberwindliche Hürden.

Das Stammeslager ist noch einmal eine Sonderituation, sagt Linus. Da kommen Jugendliche zwischen sieben und neunzehn zusammen. Da zeigt sich, ob jeder das Handzeichen der Pfadfinder auch mit Leben füllen kann. Pfadfinder grüßen sich nicht mit dem Victory-Zeichen, sondern mit drei in die Höhe gestreckten Fingern, davor der große Daumen, der den kleinen Finger beschützt.

Am deutlichsten wird dies bei der Lagerolympiade, denn die Teams werden aus allen Stufen zusammengesetzt. Wetteckpackrennen, Fußballspielen mit verbundenen Augen nach Anweisungen vom Spielfeldrand, Geschicklichkeitsspiele. Solche Aktivitäten sind mehr als ein Beschäftigungsprogramm zur Verhütung eines Lagerkollers. Und es zählt nicht nur das Ergebnis. „Ihr habt sehr gut harmonisiert“, urteilt ein Kampfrichter, „Ihr habt euch gut angefreundet und wart engagiert“, heißt es an einer anderen Station. Einen außergewöhnlichen Sonderpunkt gibt es an einer dritten Station aus einem dritten Grund: „Ihr hattet offenbar richtig viel Spaß zusammen.“ Gruppen wachsen nicht von alleine zusammen, Bindungen entstehen nicht ohne eigenes Zutun.



Anna Mallmann



Steffen Hauff

sich ein Studium mit der Gruppenarbeit verbindet. „Bei uns ist das Leitungsteam seit Jahren recht stabil.“

Nach und nach versammeln sich die Pfadfinder um das Feuer, sie haben sich etwas frisch gemacht, die Kluft angezogen, die Spitzen des Halstuches durch den ledernen Knoten gezogen. Zum gemeinsamen Abendessen kommen sie alle zusammen um das Essenszelt ihrer Gruppe, das sie am Tag zuvor errichtet haben: eine große Plane über einen Giebelbalken gespannt, der Tisch besteht aus kurzen dünnen Kieferholzstäben, die Sitzbank ist nichts weiter als ein dickerer Stamm. „Wipp-Loge“ taufen die Pfadfinder ganz schnell ihren Platz. Bank, Tisch und Zelt wackeln.

Elena schaut auf ihre Füße, die deutliche Spuren eines Tages barfuß auf der Wiese aufweisen und sagt: Einige ihrer Freundinnen würden nicht so richtig verstehen, was sie hier mache, was daran lustig sei, so rumzulaufen, mit dieser Einheitskleidung. „Anfangs versucht man das noch zu erklären“, sagt die 15-Jährige, „aber irgendwann ist einem egal, was die denken.“ Irgendwann ist es egal – weil es nicht darauf ankommt.

Die Kluft ist ein Schlüssel zum Verständnis der Pfadfinder. Robert Baden-Powell, „Bi-Pi“, wie sie den Gründer der Bewegung liebevoll nennen, hatte als Junge die Armenviertel Londons kennen gelernt. Er erkannte die Kinder und Jugendlichen aus diesen Gegenden auf den ersten Blick: an ihrer Kleidung. Schon damals sei bei ihm die Idee entstanden, sagte er später, durch eine gemeinsame Kleidung für alle diese Unterschiede aus dem Alltag zu verbannen.

Eine der Grundregeln der Pfadfinder ist, alle Menschen mit dem gleichen Respekt zu behandeln. Dass die Kleidung in der konkreten Ausprägung stark an militärische Traditionen anknüpft, mag daran liegen, dass Baden-Powell eben ein Militär war. „Mir ist die Kluft sehr wichtig“, sagt Steffen Hauff, „sie ist ein Zeichen der Zusammengehörigkeit. Und man wird von außen als Pfadfinder wahrgenommen.“

Zweites prägendes Element ist der Respekt vor der Natur und die Naturverbundenheit, die Baden-Powell verlangte, aber auch vorlebte. Über Jahrzehnte spiegelt sich dieser Grundsatz in dem Probenheft wider, das jeder Pfadfinder führt und Kapitel für Kapitel abarbeiten musste. Pflanzenbe-

stimmung war ein Kapitel, Tierkunde ein anderes, ein Pfadfinder sollte Grundkenntnisse in Erster Hilfe haben und sich überhaupt nicht und anderen zu helfen wissen.

Für einen Ausbilder der britischen Armee formulierte Baden-Powell den überraschenden Grundsatz: Pfeife auf die Regeln, probiere es aus. Linus, Elena und Lukas setzen das gerade am Kochtopf um.

Und dann natürlich die berühmten Knoten: Mastwurf und Zimmermannsschlag, Weberflachknoten und Rettungsschlinge. Sie zu lernen war nie Selbst-

zweck, sie zu beherrschen nutzte allein schon beim Lagerbau.

Das Probenheft ist abgeschafft, vieles hatte sich nach fast einhundert Jahren abgenutzt, war nur noch Hülle. Steffen Hauff nimmt das alte Heft noch immer als Maßstab zur Hand, „aber wir fragen nicht mehr ab“. Ein Ritual hingegen ist geblieben: Pfadfinder legen ein Versprechen ab. Was genau sie versprechen, zu was sie sich selbst verpflichten, müssen sie selbst ermitteln. Die Vorbereitung auf dieses Versprechen dauert bisweilen Monate und sie ist eine Art Selbstfindungsprozess. Dabei sollen die Grundprinzipien der Pfadfinderbewegung im Mittelpunkt stehen: Hilfsbereitschaft, Respekt vor den



Pfadfinder-Gründervater Robert Baden-Powell, kurz BiPi

Mitmenschen und der Natur sowie ein Bekenntnis zum Glauben.

Baden-Powell baut in seiner Pädagogik auf die Selbsterziehung. Die jungen Menschen sollen sich selbst Ziele setzen und daran arbeiten, diese zu erreichen. Für Steffen Hauff ebenso wichtig: In der Gruppe lernen die einzelnen, gleichberechtigten Pfadfinder, sich mit den Wünschen und Interessen der anderen auseinanderzusetzen und nach Wegen zu suchen, wie ein Ausgleich aussehen könnte.

Es ist spät geworden im Lager des Stammes Rochus Spieker. Aus den Gesichtern vor allem der Jüngeren spricht eine gewisse Müdigkeit, die heiße Mittags-sonne ist verschwunden und ein kalter Abendwind zieht über den Platz. Kein Tag geht hier zu Ende ohne eine Runde um das große Lagerfeuer, wo gemeinsam gesungen wird. „Das Feuer ist ganz wichtig“, sagt Steffen Hauff, ebenso wie Fahnen, Banner und Wimpel als Symbole der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Und zum Lagerfeuer gehört das gemeinsame Singen. Die alte „Mundorgel“, die in jede Klufttasche passte, ist dabei längst ersetzt durch neue Liederbücher. Zum Repertoire der Pfadfinder gehören heute auch Lieder von Reinhard Mey oder den Ärzten.

ZUR PERSON

ROBERT BADEN-POWELL

Robert Stephenson Smyth Baden-Powell wurde am 22. Februar 1857 in London geboren, als eines von zehn Kindern. Der Vater war Professor für Theologie und Geometrie an der Universität Oxford, starb aber, als Robert drei Jahre alt war. Baden-Powell wuchs bei seinem Großvater auf und meldete sich nach der Schule an der Militärakademie Sandhurst an, nachdem er die Aufnahmeprüfung für die Universität Oxford nicht bestanden hatte. Nach zahlreichen Einsätzen als Soldat unter anderem in Indien und während des Burenkriegs in Südafrika ging Baden-Powell 1910 in Pension. 1907 hatte er eine lang gehegte Idee realisiert und 22 Jungen aus verschiedenen sozialen Schichten zum ersten Jugendzeltlager am 25. Juli bis 9. August nach Brownsea Island eingeladen. Es gilt als der Beginn der Pfadfinderbewegung. 1908 erschien sein Buch „Scouting for Boys“, in dem erstmals der Grundsatz „Learning by doing“ (Lernen durch Tun) formuliert wird. 1920 findet das erste „Jamboree“ (Weltpfadfindertreffen) mit 8000 Teilnehmern aus 34 Ländern in London statt. Neun Jahre später kamen bereits 50 000 Pfadfinder zusammen, „BiPi“ wird gleichzeitig zum Baron ernannt. 1941 starb Baden-Powell in Nyeri in Kenia. In seinem letzten Brief hinterließ er den Pfadfindern zwei der wichtigsten Leitsätze der Bewegung: „Versucht, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“ Und: „Der wahre Weg, um Glücklichkeit zu erlangen, besteht darin, andere Menschen glücklicher zu machen.“ **Termine:** Landesjamboree in Bruchsal, 27. Juli bis 5. August; 21. World Scout Jamboree in London, 28. Juli bis 7. August;



„Freiheit riecht hier noch nach Gras und Lagerfeuer“ – Pfadfinderisches Abendritual: Sitzen und Singen am Lagerfeuer